GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Frauen und jüdische Geschichte im deutschen Kaiserreich

Kaplan, Marion

1992

https://doi.org/10.25595/1212

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kaplan, Marion: *Frauen und jüdische Geschichte im deutschen Kaiserreich*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 3 (1992) Nr: 2, 59-72. DOI: https://doi.org/10.25595/1212.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1992.3.2.59

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Frauen und jüdische Geschichte im deutschen Kaiserreich

Marion Kaplan

Jeden Freitag Abend, nachdem sie die Freitagabend-Lichte „entzündet" hatte, hat unsere Mutter uns „gebenscht" – so hieß der Ausdruck dafür –, gesegnet! Sie legte ihre Hände auf unseren gebückten Kopf und sagte die Worte auf *ivrith* (hebräisch) ... Ein herzlicher Kuß beschloß diese immer feierliche kleine Andacht. ... Nachdem Mutter uns *gebenscht* hatte, ging man zu Tisch. Der schön gedeckte Tisch mit den brennenden *Sabbat*kerzen ... (Am Samstag) Nach dem Gottesdienst kam die ganze zahlreiche Familie und soundsoviele Freunde und Bekannte zu uns herauf ... und den Nachmittag verbrachten wir in größter Geselligkeit. ... Wir Kinder spielten, turnten, lasen, und wenn wir genügend an der Zahl versammelt waren, wurde aus den klassischen Dramen mit verteilten Rollen gelesen, Don Carlos, die Jungfrau von Orleans, Iphigenie oder sonst eines. (1880–1890)[1]

Unser Haushalt war *koscher*. Jeden Freitag Abend gingen wir zur Synagoge ... Samstags gingen wir wieder in die Synagoge, und am Abend besuchten meine Eltern die *Bne-Briss*-Loge ... Unser Kreis war wirklich ganz jüdisch. Wir hatten viele Verwandte, und wir verkehrten wenig mit anderen Menschen. Das Familienleben war sehr eng ... Wir alle bekamen Musikstunden. ... Ich war die vierte (Tochter) und ... lernte Cello ... und Klavier. ... 1914 brach der Krieg aus. Wir hatten die größte schwarz-weiß-rote Fahne in der ganzen Straße. ... unsere war vielleicht drei Etagen hoch! (1905–1914)[2]

Mutter ... kam aus einem religiösen Hintergrund, aber sie rebellierte dagegen ... Vater war ein Verehrer des Kaisers. ... Ich war von der Königlichen Familie begeistert ... Aber in der Revolution von 1918 ... als ich dreizehn Jahre alt war ... schaute ich die Portraits vom Kaiser und der Königin Luise in unserem Wohnzimmer an ... und sagte zu Mutter: „Was sollen die hier? Die sind lächerlich. Die müssen verschwinden." Mutter sagte einfach: „Wie schade. Sie sind so schön *eingerahmt*."[3]

1 Henriette Hirsch (geb. 1884 in Berlin), Erinnerungen an meine Jugend, Memoir Collection of the Leo Baeck Institute, New York (im folgenden: Memoirs, LBI), 1–4.

2 Betty Lipton, At Home in Berlin, in: John Foster Hg., Community of Fate: Memoirs of German Jews in Melbourne, Sydney/London/Boston 1986, 23–25. Die *Bne-Briss*-Logen wurden 1882 in Deutschland gegründet und 1937 durch die Gestapo aufgelöst.

3 Gertrud Catts, A Portable Career, in: Foster, Community, wie Anm. 2, 36–37.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

Einleitung

Der *Sabbat* und die deutschen Klassiker, die Synagoge und Klavierstunden, *Kaschruth* (Speisegesetze) und erlesen gefertigte Bilderrahmen, jüdische Freunde und deutscher Nationalismus sind die Komponenten, die sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Juden im deutschen Kaiserreich ziehen. Indem ich diese Elemente jüdischer Erfahrung beleuchte, möchte ich versuchen, jüdische Identität aus der Perspektive der Frauen zu untersuchen. Die Frauengeschichte weist uns auf die Bedeutung der jüdischen Frau, Familie und Gemeinschaft im Rahmen jüdischen Selbstverständnisses und Akkulturation hin. Überdies offenbart sie uns ein sehr konkretes Verständnis darüber, wie sich scheinbar widersprechende Tendenzen – die Beibehaltung einer jüdischen Identität und der Drang nach Anpassung – zustande kamen und verstanden wurden.

Die Historiker moderner deutsch-jüdischer Geschichte haben sich auf die Bemühungen der Juden um Gleichheit konzentriert. Sie haben den Kampf um politische Rechte und Pflichten, für ökonomische und berufliche Chancengleichheit, dokumentiert. Sie haben den relativ hohen Status der Juden in der kulturellen und ökonomischen Sphäre aus dieser Perspektive untersucht und den Schluß gezogen, daß die deutschen Juden sich zutiefst mit der deutschen Kultur und dem deutschen Nationalstaat identifizierten. Ihre Schlußfolgerung war, daß sich die deutschen Juden ‚assimiliert' hatten, was die einen als Erfolg, die anderen eher als Katastrophe ansahen. Diese Anschauung repräsentiert aber nur eine Seite der Geschichte. Indem sie fälschlicherweise die Mehrheit der Juden, nämlich Frauen, der Kategorie „Juden" unterordneten, haben die Historiker den wichtigen und anhaltenden Einfluß jüdischer Frauen auf die deutsch-jüdische Identität vernachlässigt. Dementsprechend haben sie das Ausmaß jüdischer „Assimilation", das heißt, ihre Symbiose mit der deutschen Gesellschaft, überschätzt. Das Wort ist nicht subtil genug. Es läßt wichtige emotionale Faktoren und Verhaltensweisen außer acht, besonders in der Privatsphäre. Es wird sogar noch problematischer im Kontext jüdischer Frauenforschung. Wenn wir uns auf die Frauen konzentrieren, wird deutlich, wie sehr sie sich bemühten, wie andere Deutsche zu werden, während sie geichzeitig Widerstand gegen Homogenisierung übten, besonders innerhalb der Familie und der jüdischen Gemeinschaft.

Eines jedoch ist nicht zu verleugnen: Die Juden stellten ihr Deutschtum zur Schau und privatisierten ihr Judentum. Sie waren nicht bereit oder nicht in der Lage, ihre Identität als Juden völlig aufzugeben. Besonders wenn wir Frauen in ihrer privaten und öffentlichen Rolle innerhalb der Gemeinschaft betrachten, sehen wir die Notwendigkeit, unsere bisherigen Geschichtsinterpretationen mit ihrer Betonung auf einseitiger Assimilation zu modifizieren. Für Historiker ist es ein Paradox, für die Frauen selbst jedoch war es völlig selbstverständlich, daß sie die Förderinnen von Modernität und Tradition, von Integration und Anderssein, waren. Sie standen zwischen zwei Welten und vermischten ihr jüdisches Erbe mit zeitgenössischem deutsch-bürgerlichem Verhalten und schufen so eine besondere Form von deutsch-jüdischem Sozialle-

ben und ethnischer Kultur. Das war keine Zwischenstation auf dem Wege zur Anpassung, sondern ein Balancieren zwischen Integration in die deutsche Mehrheitskultur bei gleichzeitiger Beibehaltung der jüdischen Kultur.

Die Geschichte der jüdischen Frauen gibt uns einen vollständigeren, wenngleich komplexeren Einblick in das, was wir gemeinhin unter deutsch-jüdischer Identität verstehen. George Mosse hat die zentrale Bedeutung von *Bildung* im deutsch-jüdischen Bewußtsein hervorgehoben.[4] Das Konzept „Bildung" beinhaltet sowohl das, was man im Englischen „education" nennt, als auch Charakterbildung und die Herausbildung ethischer Werte. In ihrem Aufstieg zu Ansehen und Macht hat sich das deutsche Bürgertum – im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Gruppen unter und über ihnen – durch *Bildung* legitimiert. Die bürgerlichen Liberalen des 19. Jahrhunderts forderten auch die Juden auf, sich geistig zu bilden, um so ein Bestandteil der gehobenen Schichten und der Nation zu werden, was die Juden auch taten. Dem „education"-Aspekt von Bildung wurde von den Juden damals und den Historiker/inne/n heute große Bedeutung zugemessen.

Obwohl sie von (institutioneller) Bildung fasziniert waren, blieben den Frauen die Institutionen verschlossen. Die Regierungen und Bildungsexperten ignorierten ihre intellektuellen Bedürfnisse und schlossen sie (von einigen Ausnahmen abgesehen) von den Universitäten bis 1908 aus. Auch ernsthaftes Selbststudium war ein nicht ungefährlicher Weg, der einer Gesellschaft, die von ihren Frauen nicht sehr viel mehr erwartete als ein Mindestmaß an Intelligenz und Manieren, als anstößig erschien.[5]

Die Möglichkeit, ernsthaft zu studieren und den „Charakter zu bilden" stand nicht allen offen, denn ersteres war den Frauen, wie erwähnt, lange nicht zugänglich und letzteres basierte auf einem männlichen Rollenmodell. Wenn wir unser Augenmerk auf Frauengeschichte verlegen, verschiebt sich die Forschung auf zwei relativ vernachlässigte Komponenten von Bildung: Charakterbildung und moralische Bildung. Diese Auffassung von Bildung setzt die Wichtigkeit von Privatsphäre, die Rolle und Bedeutung der Familie, selbstredend einer gebildeten Familie, voraus. Wie noch zu sehen sein wird, gehört dazu die Struktur der gebildeten, disziplinierten und harmonischen bürgerlichen Familie und die Heranziehung wohlerzogener Kinder. Bürgerliche Deutsche betonten Familienleben und Bildung: Familie und Wohlerzogenheit wurden zu Merkmalen echter Respektabilität. Bezeichnenderweise war der Familienaspekt von Bildung für die bürgerlichen Deutschen aller Glaubensrichtungen ebenso bedeutsam wie eine höhere Bildung, für die Mehrheit der deutschen Juden war dies jedoch der wichtigste Punkt. Nicht allen gelang der akademische und berufliche Aufstieg, der einer kleinen, jedoch wachsenden Anzahl jüdischer Männer offenstand, dennoch schritt ihre soziale und kulturelle Bildung innerhalb der Familie schnell voran. Ihre kultivierten, respektablen, ruhigen und stabilen Familien erklärten sich mit dem deutschen Bürgertum einig. Zur Bildung gehörte

4 George L. Mosse, German Jews beyond Judaism, Bloomington, In. 1985.

5 Ute Frevert, Frauen-Geschichte: Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1986, 104–127.

eine bestimmte Vorstellung, was bürgerliches Verhalten, Anstand und mittelständische Respektabilität anbelangte – kurz, das, was George Mosse als „bürgerliche Utopie" bezeichnet hat.[6] Wenn deutsche Juden hervorhoben, „daß Goethe-Zitate ein Bestandteil jeder Mahlzeit waren", wiesen sie damit nicht nur auf Goethes Popularität bei Juden hin, sondern gleichzeitig auf die *Familie und die Mahlzeit*, d.h. auf jenen Zusammenhang, in dem kultureller Austausch stattfand.[7]

Bildung fungierte nicht nur als Eintrittsbillett in die kultivierte *deutsche* Gesellschaft, für viele Juden wurde sie „synonym mit ihrem Judentum".[8] Eine kultivierte jüdische, mittelständische Familie zu sein, war ein integraler Bestandteil ihrer *jüdischen* Identität. Diese war häufig eine Erweiterung ihres religiösen Lebens und zunehmend ein Ersatz dafür. Ein komfortables Familienleben wurde nicht nur ein Mittel zur *Integration*, sondern ein bedeutendes Instrument *ethnischer Identität*. Wie der deutsche Mittelstand, erwarben auch die Juden ihre doppelte Identität als Juden und Deutsche aufgrund häuslicher Werte und privatem Familienleben.

In diesem Aufsatz soll die Hypothese aufgestellt werden, daß Frauen aus Gründen, die sich ihrer Kontrolle entzogen, moderne deutsch-jüdische Identität mitschufen, indem sie die deutsch-jüdische Familie begründeten. Sie wurden die Mittlerinnen von Bildung innerhalb der Familie, während sie gleichzeitig die Tradition bewahrten. Indem wir uns auf Frauengeschichte konzentrieren, erkennen wir sowohl die bestehenden, eher *traditionellen* Einstellungen und Institutionen, als auch die dynamische Wechselbeziehung, die diese mit der Anpassung an die *Moderne* und Säkularisierung eingingen. Letzendlich können wir bei der Analyse der Rolle der Frauen innerhalb der Familie zu dem Schluß gelangen, daß die Definitionen von „Judentum" und „Deutschtum" notwendigerweise erweitert werden müssen, um die bürgerliche Familie selbst miteinzubeziehen.

Die Entstehung der bürgerlichen Familie

Die Zeitspanne zwischen 1870 und 1918 war für den Großteil der deutschen Juden eine Phase sozialen Aufstiegs. Die von der Industrialisierung hervorgerufenen gesellschaftlichen Veränderungen beeinflußten das Familienleben und die Rolle der Frauen. Die traditionelle Frauenarbeit in Heim und Familie wie die Geburt und Erziehung der Kinder, sowie die Verrichtung von Hausarbeit, die Verwaltung des Hauses und das Einkaufen, erfuhren eine erhebliche Veränderung im Zuge der technologischen Neuerrungenschaften, der wirtschaftlichen Erfolge sowie der Bestrebungen des jüdischen Klein- und Großbürgertums, und hatten zum Ergebnis, daß sich die traditionellen Rollen und Erwartungen änderten. Die Auffassung über die „eigentliche" Bestimmung der Frauen

6 George L. Mosse, The Secularization of Jewish Theology, in: Ders. Hg., Masses and Man, Nationalist and Fascist Perceptions of Reality, New York 1980, 258.
7 Mosse, Jews, wie Anm. 4, 14.
8 Ebd., 4.

ging einher mit den ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen. Von ihrer ursprünglichen Stellung als Gehilfin, in der haushaltliche und geschäftliche Funktionen oft ineinander übergingen, waren die Frauen nunmehr auf den häuslichen Bereich festgelegt. Die Definition von Frauenarbeit wandelte sich von mühseliger Schwerstarbeit und ökonomisch wichtigen und sinnvollen Tätigkeiten zu rein kulturellen und gesellschaftlichen Funktionen. Aus der Gehilfin und Hausfrau wurde die Kulturexpertin und Mutter schlechthin.

Als Verwalterinnen der Kultur gaben Frauen den Ton an, was Atmosphäre, Lebensstil, Umgangston und Identität des Bürgertums ausmachten. Während die Männer – in typisch bürgerlichen Berufen – weiterhin außerhalb der Familie tätig waren, war der Haushalt und die Familie der Ort, wo die *Verbürgerlichung* am deutlichsten sichtbar wurde. Das Bürgertum grenzte sich selbst von anderen Klassen ab, indem es Kultur und Häuslichkeit propagierte, beides Domänen von Frauen.

Der Haushalt war besonders für die Juden der Schnittpunkt, wo sich Geschlechterrollen, Klasse und ethnische Identität überschnitten. Die Juden nahmen deutsche bürgerliche Wertvorstellungen an und zwar nicht nur, was die Gestaltung ihrer persönlichen Familienverhältnisse, sondern auch ihres Haushaltes betraf, während sie gleichzeitig jüdische Anpassung nach außen zur Schau trugen. Juden setzten alles daran, sich kulturell anzupassen. Nach außen hin versuchten sie, den anderen Deutschen in Aussehen, Sprechweise und Verhalten ähnlich zu sein. Für den familiären Bereich akzeptierten sie mittelständische Wertvorstellungen und machten sie sich zu eigen. In einer Gesellschaft, in der Anstand, sowohl im Privaten wie in der Öffentlichkeit, klassenabhängig war, oblag es den Müttern und Ehefrauen generell, als Kulturträger zwischen dem Privatbereich der Familie und der Gesellschaft zu fungieren. Mütter waren für die Umgangsformen und den Kulturerwerb, die *Bildung* der Familie, zuständig, dafür, wie sie sich der Umwelt gegenüber darstellten. In dem Maße, wie das Jüdische zur Privatsache wurde, etwas worüber man allenfalls innerhalb der Familie sprach, das man eventuell da fühlte und auslebte, wurde die Aufgabe der Mütter als Kulturträger bedeutsamer, aber auch komplexer. Einerseits bestand ihre Rolle darin, die Familie in die protestantisch bürgerliche Kultur einzuführen, sie auf die Welt vorzubereiten. Andererseits war es ihre Aufgabe, Familiensinn und Traditionsbewußtsein des Minderheitendaseins in der Außenwelt zu schaffen.

Ähnlich wie das untere deutsche Beamtentum und das *Bildungsbürgertum*, maßen auch die Juden ihre Respektabilität zunehmend an Verbrauchermustern und an ihrem persönlichen Lebensstil. Nicht nur Manieren, ein exemplarisches Familienleben, gebildete Konversation, sondern auch Ordnungssinn und Sauberkeit wurden als Kardinaltugenden angesehen. Die Vorstellung von der idealen Hausfrau ersetzte schließlich die bisherige produktive Arbeit der Frauen. Diese Modellhausfrauen waren ständig damit beschäftigt, ihre Haushalte zu beaufsichtigen, zu putzen und zu schmücken.

Inmitten rapider ökonomischer und geographischer Umwälzungen hatten die jüdischen Frauen neben ihrem endlosen Feldzug gegen Schmutz und Unordnung auch noch eine Reihe weiterer Aufgaben zu

erfüllen. In einer Gruppe, die alles daransetzte, vom christlichen, zumeist antisemitischen Bürgertum akzeptiert zu werden, waren sie die Hüterinnen und Schöpferinnen von bürgerlicher Respektabilität. Das implizierte nicht nur die Notwendigkeit, das Bürgertum zu kopieren, sondern dazu gehörte auch, sich soweit wie möglich von den mittellosen ostjüdischen Einwanderern in den Gettos von Berlin und anderen Großstädten zu distanzieren.[9] Antisemiten beklagten sich über den „jüdischen Knoblauchgeruch". Daher ist es kein Wunder, daß deutsch-jüdische Hausfrauen von einem wahrlichen Widerwillen gegenüber Knoblauch erfüllt waren und sich bemühten, ihr „Jüdisches" sorgfältig „wegzuputzen". Als Vermittlerinnen deutscher Kultur wurde von Müttern erwartet, ihren ganzen Stolz daranzusetzen, ihre Kinder in Gepflogenheiten und Eigenheiten des deutschen Bürgertums und all seine geschlechtsspezifischen Unterschiede einzuweihen, und ein jüdisches Äquivalent dazu zu schaffen. Das war für die meisten Frauen nicht sehr schwierig. Da sie vom religiösen Studium ausgeschlossen waren, hatten sie sich, schon bevor die Gettomauern fielen, mit säkulärer Kultur vertraut gemacht. Sie bewahrten ihre kulturelle Überlegenheit in der Familie, was noch dadurch verstärkt wurde, daß ein hoher Prozentsatz von ihnen Mädchenschulen besucht hatte. Ihre Bildung und Vorliebe für deutsche Kultur, eine Neigung, die sie mit ihren Kindern teilten, erhöhte den Status ihrer Familien in dem gleichen Maße wie ihre schweren Möbel, geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer und dekorativen Einrichtungsgegenstände. Da der jüdische Mittelstand eher von geistigen als manuellen Fertigkeiten abhängig war, wurden den Kindern Wertvorstellungen wie Verantwortlichkeit, Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit vermittelt. Diese Kinder, so wurde vermutet, würden eines Tages nach ihrer Intelligenz und ihrem Temperament beurteilt werden. Daher erschienen Charakterbildung und moralische Werte als wesentliche Ziele guter elterlicher Erziehung (und auch, wie schon festgestellt wurde, Zeichen von Bildung).

In ihrem sozialen Aufstieg zum Bürgertum waren die Juden überdies mit einigen spezifischen Problemen konfrontiert. Sie waren davon überzeugt, daß sie sich ihre Emanzipation mit ihrer Wertschätzung der deutschen Sprache, Literatur und Etikette verdient hätten. Da sie ihren Aufstieg auf ihre „Selbstverbesserung" zurückführten, sahen sie es als notwendig an, diese Vorstellungen und Verhaltensweisen in der Familie zu vermitteln. Ausgesuchte Manieren, zumeist mit verhaltenem Auftreten assoziiert, war das höchste Gebot. Eine Tochter kommentierte das Beispiel, das ihr ihre Mutter gab: „Bei Mama war alles so leise und unauffällig wie nur möglich. Ihre Erscheinung, ihre Kleidung, ihre Handlungs- und Sprechweise. Sie hätte für die Frau eines christlichen Geistlichen gelten können."[10] Für die Deutschen war Vornehmheit und Stand

9 Siehe z.B. Steven Aschheim, Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923, Wisconsin 1982; Jack Werthheimer, Unwelcome Strangers: East European Jews in Imperial Germany, New York 1987.

10 Johanna Meyer-Loevinson, Memoirs, LBI, 4 und 28.

gleichbedeutend. Für die Juden bedeutete Vornehmheit Klasse *und* Deutschtum, weil für sie beide untrennbar waren.

Bürgerliche jüdische Frauen hielten ihre Kinder dazu an, die Attribute eines „kultivierten" Lebens schätzen zu lernen. Selbst ein kleiner Spaziergang konnte Ermahnungen über Haltung und Betragen auslösen. Eine Frau schrieb in ihren Memoiren verzweifelt:

> Welche Qual, diese Samstag- oder Sonntagsspaziergänge ... Wir waren alle sehr sorgfältig gekleidet, und man erwartete von uns, daß wir ebenso makellos zurückkehrten, wie wir weggegangen waren. Was für eine Fessel für ein lebhaftes Kind.[11]

Diese Kritik ist ein Indiz für die Höhe des persönlichen Preises, den Juden für ihren gesellschaftlichen Aufstieg und ihre kulturelle Anpassung zahlen mußten. Eltern forderten sich selbst und ihren Kindern bürgerliche Respektabilität ab. Jüdische Eltern, die selbst noch im Begriffe waren, sich an die Kultur anzupassen, erwarteten sogar ein noch höheres Maß an offensichtlich zur Schau getragener Wohlerzogenheit, um von ihrer oft feindlich gesonnenen Umwelt akzeptiert zu werden.

Spaziergänge waren lediglich ein Teilaspekt der generellen körperlichen Erziehung der Kinder. Mütter sorgten dafür, daß ihre Kinder an Sportveranstaltungen und anderen Aktivitäten wie Wandern, Schwimmen, Eislaufen und Gymnastik teilnahmen. Selbst die Töchter beteiligten sich an anstrengenden Übungen, und viele erfreuten sich an der Neuheit dieser Unternehmungen. Mütter spielten häufig die „Anstandsdame" bei diesen Vergnügungen. Wohlerzogene junge Damen bedurften grundsätzlich einer Begleitung, selbst beim Schlittschuhlaufen. Fahrradfahren war eine jener Sportarten, die Mütter nicht beaufsichtigen konnten.[12] Ebenso wie die Deutschen versuchten auch die Juden, ihre Kinder frühzeitig gegen die Naturgewalten abzuhärten. Die Kinder beklagten sich über die Unbillen des deutschen Klimas. Eine Mutter verlangte von ihrer Tochter, daß diese jeden Tag zu Fuß zur Schule ginge (1912): „Bei Sonne oder im strömenden Regen, bei Kälte und Schnee, wofür eine Sechsjährige etwa eine Stunde brauchte. Ich litt. Aber vielleicht war das ein gutes Training für die Schwierigkeiten, die uns erwarteten ..."[13] Es ist wahrscheinlich, daß jüdische Familien von einem allgemeinen und zunehmenden Gesundheitsbewußtsein (z.B. der *Lebensreform*-Bewegung) und dem Nationalismus beeinflußt wurden. Beide Faktoren motivierten auch die Deutschen, großen Wert auf die körperliche Ertüchtigung, Haltung, Ausdauer und die sportliche Leistung ihrer Kinder zu legen. Obwohl es schwierig ist, jüdische Muster von den allgemein gültigen zu unterscheiden, läßt sich bei Juden eine gewisse *Dringlichkeit*, als robust und „deutsch" zu erscheinen, erkennen; möglicherweise als Kontrast zu der von den Antisemiten propagierten Vorstellung vom

11 Toni Sender, Autobiographie einer deutschen Rebellin, Gisela Brinker-Gabler Hg., Frankfurt a.M. 1981, 31.

12 Siehe Clara Sander, Memoirs, LBI, 51; Johanna Meyer-Loevinson, Memoirs, LBI, 17; Alice Ottenheimer, Memoirs, LBI, 5; Anna Kronthal, Posner Mürbekuchen: Jugend-Erinnerungen einer Posnerin, München 1932, 23.

13 Marianne Berel, Memoirs, LBI, 51.

blassen Gettojuden. Im Wilhelminischen Deutschland, wo Gesundheit mit Patriotismus gleichgesetzt wurde, strengten die Juden alle Muskeln an, um die von der Gesellschaft festgesetzten Normen zu erfüllen.

Die Mütter übernahmen die Aufgabe für die Heranbildung sowohl eines gesunden Körpers als auch Geistes ihrer Kinder. Die Frauen vermittelten den Kindern deutsche (und andere europäische) Märchen und Literatur. Jacob Picard stellte fest, daß zu der Zeit, als er die ersten hebräischen Gebete lernte, ihm seine Großmutter die Märchen der Gebrüder Grimm vorlas.[14] Ein weiterer Zeitvertreib vor der Erfindung des Grammophons und des Radios bestand darin, sich gegenseitig Geschichten vorzulesen. Viele deklamierten die Klassiker oder übernahmen Rollen in deutschen klassischen Theaterstücken. Sie adaptierten Schiller, Goethe und Lessing nicht nur wegen ihres hohen Ansehens, sondern auch weil sie Symbolfiguren für die Tradition der Aufklärung und *Bildung* waren, und Juden in ihren Werken progressives Gedankengut vorfanden. Theodor Fontane und andere populäre Autoren waren bei Juden ebenfalls sehr beliebt. Fontanes Beschreibungen des bürgerlichen Milieus, seinen Gewohnheiten und Eigenheiten, wurden vermutlich ebenso eifrig wegen ihres Informationsgehaltes und als mögliche Verhaltensvorlagen gelesen wie zum Zeitvertreib.[15]

Frauen abonnierten auch Zeitungen und Zeitschriften, vermutlich zum einen, um über die neuesten Moderichtungen informiert und über das Tagesgeschehen auf dem laufenden zu sein. Viele der Memoirenschreiberinnen berichteten, daß ihre Mütter eifrige Zeitungsleserinnen gewesen seien.[16] Jacob Picard schrieb, daß seine Mutter die „Gartenlaube" abonniert hatte, die „den kulturellen und sozialen Stand der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert versinnbildlichte."[17] Während sein Vater die Lokalnachrichten las, und sein Großvater den orthodoxen „Israelit" abonnierte, war die Lektüre seiner Mutter ausschlaggebend für seine Einführung in die bürgerliche Welt und ihre kulturellen Manifestationen.

Mütter mit musikalischen Talenten schickten ihre Kinder zum Musikunterricht. Ein Instrument zu beherrschen – gewöhnlich war es für Mädchen das Klavier – und Musikverständnis allgemein, waren wesentliche Attribute der bürgerlichen Kindererziehung, für die die Mütter nicht nur verantwortlich waren, sondern zu der sie häufig auch aktiv beitrugen. Die Mütter kauften das Spielzeug ein, abonnierten die Kinderzeitschriften und beaufsichtigten die Kinder beim Spielen. Die meisten jüdischen Kinder erfreuten sich an den gleichen Spielen und Spielzeugen wie die christlichen Kinder mit Ausnahme der Feste *Hannukah* und *Purim*, an denen sie besondere Spiele spielten.[18] Die jüdischen Zeit-

14 Utz Jeggle, Judendörfer in Württemberg, Tübingen 1969, 275.

15 Wolfgang Paulsen, Theodor Fontane – The Philosemitic Antisemite, Leo Baeck Institute Yearbook 1981, 317. Fontane war einer der beliebtesten Autoren der Juden. Ernest Bramsted, Aristocracy and the Middle Classes in Germany, Chicago 1964, 262–268; Johanna Meyer-Loevinson, Memoirs, LBI, 37; Ilse Blumenthal-Weiss, Gespräch im Juni 1984.

16 Geismar, Memoirs, LBI, 57; Jacob Picard, Childhood in the Village, Leo Baeck Institute Year Book 1959, 285.

17 Picard, Childhood, wie Anm. 16, 285. Siehe auch Jeggle, Judendörfer, wie Anm. 14, 164.

18 Elfie Labsch-Benz, Die jüdische Gemeinde Nonnenweier, Baden-Württemberg 1980, 30.

schriften verfochten ähnliche Ideale wie die deutschen, Patriotismus spielte in einer bürgerlichen Kindheit zur Kaiserzeit eine Schlüsselrolle. Der „Israelitische Jugendfreund" beispielsweise kombinierte alttestamentarische Geschichten, Gedichte, Rätsel, Buchbesprechungen und biographische Skizzen (von männlichen Geschichtsfiguren) mit Kaiserkult und hohen Dosen an Patriotismus. Zweifelsohne war Patriotismus kein ausschließlich jüdisches Phänomen, jedoch wurde den jüdischen Kindern eine spezielle Botschaft übermittelt: daß nämlich besonders Juden allen Grund hätten, dem Kaiser für sein Wohlwollen gegenüber allen Untertanen dankbar zu sein. Der „Israelitische Jugendfreund" informierte die Kinder, „daß wir uns in der Liebe zu Kaiser und Reich von niemand je übertreffen lassen. Nicht obgleich, sondern weil wir Juden sind, sind wir treue und aufrichtige Deutsche ..."[19]

Obwohl Lernen und sportliche Aktivitäten die Kinder voll auslastete, waren Manieren und Gehorsam, bürgerliche Respektabilität in ihren männlichen und weiblichen Varianten eine allgegenwärtige Forderung. Die Mütter hatten dafür Sorge zu tragen, ihre Kinder von jenen Verhaltensweisen abzuhalten, die jüdischen Kindern von Antisemiten generell zugeschrieben wurden. Nach deren Vorstellungen waren jüdische Kinder laut, schmutzig, undiszipliniert und ungezogen, kurz: *ungebildet*. Diese Attribute vermeinten sie vor allem bei ostjüdischen Kindern zu erkennen, gemeint waren aber jüdische Kinder schlechthin. Es ist daher kaum verwunderlich, daß Juden in ihrem Bestreben, Eingang in die deutsche Kultur zu finden, sich und ihren Kindern „eine Modulation des Tons, eine Verringerung des Lärmpegels" abverlangten.[20]

Beibehaltene Traditionen

Ungeachtet ihrer endlosen Bemühungen, ein bürgerliches Heim zu schaffen, waren es ebenfalls die Frauen, die für die *Erhaltung* der Traditionen zuständig waren. Stärker als in anderen Religionen sind jüdische Bräuche Familienfeste, die zu Hause stattfinden. Das Familienleben, die Befolgung jüdischer Bräuche – oder deren säkuläres Äquivalent – einschließlich des *Sabbats* und anderer Feste, die Einhaltung der Speisegesetze, fielen eindeutig in den Einflußbereich der Frauen. Um das Ausmaß des „Jüdischen" oder die von den Juden beibehaltenen Symbole und Einstellungen, die ihre eigentliche Religion, Kultur und Existenz ausmachten, einzuschätzen, ist es äußerst wichtig, das Verhältnis der Frauen zu ihrer Religion im eigenen Heim, das Ausmaß ihrer Befolgung von rituellen Praktiken und gefühlsmäßigen Bindungen und ihren sozialen Umgang mit der Familie und anderen Juden zu untersuchen.

Frauen beeinflußten durch ihre eigene Einstellung zu religiösen und kulturellen Fragen und durch ihre Ausübung von religiösen Praktiken.

19 Israelitischer Jugendfreund, I (1895), 171 und 294; auch IV (1898), 18.

20 Aschheim, Brothers, wie Anm. 9, 285. Siehe auch John M. Cuddihy, The Ordeal of Civility: Freud, Marx, Lévi-Strauss, and the Jewish Struggle with Modernity, New York 1974.

Viele Memoirenverfasser scheinen mehr von den religiösen Einstellungen ihrer Mütter beeinflußt worden zu sein und von der Art, wie sich diese zu Hause praktisch manifestierten, als vom regelmäßigen Synagogenbesuch ihrer Väter, vom Religionsunterricht oder der Mitgliedschaft in einer Gemeinde.[21] Die *in*formelle Vermittlung von jüdischem Brauchtum – in gefühlsmäßiger, „ethnischer", privater und persönlicher Hinsicht, einschließlich der Speisen, Familie und Heim – war die Domäne der Frauen.

Besonders in ländlichen Gegenden, aber in den Städten ebenso, lebten die Juden, und insbesondere die Frauen, nach dem jüdischen Kalender und befolgten die für die Feiertage vorgeschriebenen Rituale und Speisegesetze. Im Vergleich zu den ländlichen Bewohnern tendierten die Stadtbewohner dazu, die Anzahl der Feiertage und ihre religiösen Vorschriften zu reduzieren. Dies war besonders ausgeprägt bei Stadtbewohnern der zweiten Generation. Dennoch unternahmen die meisten Juden, mit Ausnahme einer Minderheit, den Versuch, die hohen jüdischen Feiertage, wenngleich vielleicht nur als Familienzusammenkunft, mit traditionellen Mahlzeiten zu begehen. Für viele Juden waren *Religion und Familie* in der Tat *eine Einheit*. Die Familie gab ihnen die Bedeutung, die die Religion einst eingenommen hatte. Die Familie wurde der Grundstein für eine säkuläre Version von Judentum, ein sichtbares Zeugnis für die „Verbürgerlichung jüdischer Frömmigkeit".[22] So fungierte die Familie als Erhalterin der religiösen Traditionen, und umgekehrt sorgte die Religion für den Zusammenhalt der Familie. Eine Berlinerin schrieb über die 80er Jahre: „Die Freitag Abende gaben außer der Feierlichkeit ein strenges Gebot der Familienzusammengehörigkeit. Diese inne zu halten, war nicht allen bequem. Aber es hat sich ... als richtig erwiesen." Wenn ihre Geschwister am *Sabbat* nicht kommen konnten, wurde der Segensspruch über das Brot sowohl für die anwesenden als auch für abwesenden Kinder gesagt.[23] Die Feiertage und der *Sabbat* waren Ereignisse, die die Familie bestärkten.

Es ist schwierig, eindeutig festzustellen, ob derartige Rituale auf echter Religiosität beruhten oder einfach Familientraditionen, gemeinschaftliche Bräuche oder „eine halbbewußte Solidarität mit allen anderen Juden" darstellten.[24] Was auch immer die Ursache gewesen sein mag, war die Teilnahme an modernisierten häuslichen Ritualen ein Barometer für jüdische Gruppenidentität.

Für die Frauen war es einfacher, sich als religiös zu identifizieren als für die Männer. Für sie war die Diskrepanz zwischen religiöser Praxis und Alltagsleben weitaus geringer. Und da Frauen von vielen jüdischen Ritualen ohnehin ausgeschlossen und von vielen der täglichen zeitgebundenen rituellen Verpflichtungen befreit waren, hatten Frauen einen

21 Die Teilnahme der Männer wurde nach dem Synagogenbesuch und der Beachtung der Regeln außerhalb des Hauses (beispielsweise der Einhaltung der Arbeitsruhe am *Sabbat*) beurteilt und weniger nach der Vollziehung der Rituale innerhalb des Hauses.

22 Mosse, Secularization, wie Anm. 6, 258.

23 Johanna Meyer-Loevinson, Memoirs, LBI, 23.

24 Gershom Scholem, On the Social Psychology of the Jews in Germany, 1900–1933, in: David Bronsen Hg., Jews and Germans from 1860–1933. The Problematic Symbiosis, Heidelberg 1979, 18.

anderen Zugang zu Religiosität als Männer. Für die Frauen war Religion weniger formell, dafür mehr verinnerlicht, und aus diesem Grunde konnten sie ihre Formen religiöser Partizipation beibehalten, ohne mit vorherigen Verhaltensformen oder Einstellungen brechen zu müssen. Fritz Stern stellte fest, daß „ein großes Maß an Religiosität und religiösen Gefühlen weiterbestehen kann, ohne notwendigerweise jemals als sozial feststellbare Handlungen erkennbar zu werden."[25] Das traf besonders auf die jüdischen Frauen zu.

Selbst in den assimiliertesten städtischen jüdischen Familien, die schon längst nicht mehr die Speisegesetze einhielten oder den *Sabbat* feierten, und deren Religiosität oft ein Konglomerat von christlichen und jüdischen Praktiken war (Weihnachtsbaum und *Bar Mitzwah* [Initiation der Knaben ins Erwachsenenleben] in ein und derselben Familie waren durchaus nicht ungewöhnlich), waren es wiederum zumeist die Frauen, die bei ihren Kindern Erinnerungen an jüdische Bräuche hinterließen. 1876 als Sohn einer reichen jüdischen Familie in Berlin geboren, stellte ein Autor fest, daß er keinerlei jüdische Ausbildung gehabt habe, aber „richtig ist, daß meine Mutter mich in früher Kindheit daran gewöhnt hatte, des Abends zu beten ..."[26] Ein anderer junger Mann (ebenfalls im Jahre 1876 geboren) kommentierte die völlig areligiöse Einstellung seiner *Eltern*. Sein Vater war bereit, *Gemeinde*sitzungen zu besuchen, nicht aber die Synagoge. Fast, als sei ihm der Sinn seiner eigenen Worte entgangen, fuhr der Sohn fort:

> Die religiösen Feste ... blieben mir bloße Begriffe, und ich wußte wohl, wann Weihnachten, aber nicht, wann *Channuka* ist. Ich sah zwar meine Mutter jeden Freitagabend aus ihrem Gebetbuch, gewissenhaft bei den vorgeschriebenen Stellen aufstehend, leise vor sich hinbeten ...[27]

Die meisten Memoiren übergehen die häuslichen Gebete der Frauen einfach. Die Tatsache, daß private Frauenrituale kaum dargestellt wurden, kann für Historiker/innen nicht bedeuten, daß es keine gegeben hat. Grundsätzlich schienen Männer eher als Frauen geneigt zu sein, bestimmte Rituale aufzugeben. Eine Tochter (1862 in Posen geboren) stellt fest, daß ihre Mutter an *Jom Kippur* fastete und betete, während ihr Vater feststellte: „Nach einem ergiebigen ersten Frühstück läßt es sich leichter fasten."[28] Selbst wenn ein Ehepaar gleichzeitig beschloß, gewisse Rituale nicht mehr auszuüben, hatten Frauen damit offenbar größere Schwierigkeiten. So überredete beispielsweise Sigmund Freud seine Frau, alle religiösen Praktiken aufzugeben. Sie fügte sich dem, allerdings stritt sich das Ehepaar bis an ihr Lebensende, weil Martha Freud darauf bestand, die *Sabbat*kerzen anzuzünden.[29] Diese und ähnliche Beispiele machen deutlich, daß Frauen Widerstand leisteten, unter ihr religiöses Erbe einen

25 Comments on the Papers of Ismar Schorsch, Vernon Lidtke and Geoffrey Field, Leo Baeck Institute Year Book, 25 (1980), 73.
26 Monika Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979, 298–299.
27 Ebd., 362.
28 Krontal, Mürbekuchen, wie Anm. 12, 27.
29 David Aberbach, Freud's Jewish Problem. Commentary, Juni 1980, 37.

Schlußstrich zu ziehen. Nicht immer waren sie damit erfolgreich und zeigten dann Resistenz auf die einzige, ihnen als Frauen mögliche Weise: in aller Stille, in der Abgeschiedenheit ihres Heims. Diese geschlechtsspezifische Form von Religiosität wurde vermutlich sowohl von Männern als auch von Frauen selbst als weniger bedeutsam angesehen. Dies verhielt sich so, weil Männer den öffentlichen Gottesdienst als den Inbegriff von Status und Prestige schlechthin definierten.

Natürlich gab es viele Frauen, vor allem unter Städterinnen der zweiten Generation, die allmählich ihre religiösen Rituale aufgaben. Und es gab sicher auch Frauen, die ihren Familien, aus sozialen oder aus anderen Gründen, nahelegten, von der Ausübung ihrer religiösen Gebräuche abzusehen. Dessen ungeachtet war die ausschließliche Rolle der jüdischen Frauen als Hausfrau sowohl für einen Zuwachs an Aktivitäten hinsichtlich der Assimilation verantwortlich, während sie auch die Assimilation der Frauen gleichzeitig verlangsamte. Frauen waren psychologisch und sozial mehr auf die Familie fixiert und ihre außerfamiliären Kontakte waren begrenzter. Obwohl es zweifelsohne soziale Aufsteigerinnen gab, die sich von der Verleugnung ihrer Herkunft gesellschaftliche Vorteile erhofften, stellten sie eine Minderheit dar. Statistiken über Mischehen zeigen an, daß es grundsätzlich eher die Männer waren, die alle Bindungen zum Judentum aufgaben.[30] Übertritte waren bei Frauen ebenfalls seltener als bei Männern und kamen für gewöhnlich aus ökonomischer Notwendigkeit zustande.[31]

Obwohl die Anzahl der Übertritte und Mischehen zunahm, verblieben die meisten jüdischen Frauen in ihrem kleinen Kreise jüdischer Freundinnen und der Familie. Sie waren für den Familienzusammenhalt verantwortlich, für die Betreuung von Großeltern und Waisen, kurz, für die moralische und materielle Versorgung, die Kontinuität und Organisation von einem Familienverband, der häufig geographisch weit verstreut war. Jüdische Frauen nahmen an „Kusinenkreisen" teil, organisierten mit anderen Familienmitgliedern zusammen Ferien oder eine „Kur" und planten regelmäßige Familientreffen. Häufig wurden auf solchen Treffen mögliche Heiratskandidaten diskutiert, wobei die Frauen beide Partner auf persönliches Zusammenpassen und die Männer die finanziellen Voraussetzungen erörterten. In Kleinstädten war es natürlich einfacher, enge Familienbindungen aufrechtzuerhalten. Doch selbst zu Zeiten der größten Mobilität, als diese Bindungen auseinandergingen, reisten die Frauen umher, um ihre Verwandten zu besuchen. Mädchen und junge Frauen wurden zu kranken Verwandten geschickt, um sie zu pflegen, um Schwestern zu helfen, die gerade ein Kind bekommen hatten. Sie verbrachten ihre Ferien bei entfernten Verwandten, um mögliche Heiratskandidaten zu treffen, um bei einer Tante oder Kusine Kochen zu lernen oder sich bei Verwandten in „der Großstadt" zu vergnügen. Die Jungen hingegen verließen ihr Zuhause, um eine Lehrstelle anzunehmen oder

30 Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden (im folgenden ZDSJ), Berlin, Februar 1910, 29; Januar – Februar 1924, 25; Oktober 1930, 54. In den Städten sind die Unterschiede sogar noch ausgeprägter. 1904 heirateten in Berlin und Hamburg 19% der jüdischen Männer und 13% der Frauen bzw. 8% der Männer und 5% der Frauen nicht-jüdische Ehepartner: ZDSJ, Januar 1905, 11; und März 1906, 47.

31 ZDSJ, Januar 1908, 13; Im deutschen Reich, August 1913, 339 und 342.

die Universität zu besuchen. Die Mädchen gingen nur zeitweilig von zu Hause fort, um die Familienbande aufrechtzuerhalten.

Der Familienkreis diente als Pufferzone zwischen den Juden und einer zumeist feindseligen Umgebung und sorgte für ein besonderes Forum für Gemeinschaft und Zusammensein. Und als solcher war er ein Schutzwall gegen vollständige Assimilation. Die Beschränkung der Frauen auf Haushalt und Familie – d.h. ihre Verweisung auf die nichtöffentliche Privatsphäre – hatte zur Folge, daß Frauen weniger Zugang zu ihrer nicht-jüdischen Umgebung und weniger Kontakt mit Christen hatten als die Männer. Männer verbrachten weitaus mehr Zeit in einem nicht-jüdischen Umfeld, kamen mit einem größeren Kreis von Nicht-Juden zusammen und hatten deshalb oft keine Gelegenheit, ihre religiösen Pflichten, auf Reisen oder aufgrund geschäftlicher Verpflichtungen, zu erfüllen. Während eine Reihe anderer Faktoren sicherlich zur religiösen und ethnischen Identifikation der Frauen zu allen Zeiten beitrug, kann man dennoch feststellen, daß die Gesellschaft die Fixierung der Frauen auf die Familie unterstützte und ihnen so ein einzigartiges Potential an die Hand gab, die jüdischen Traditionen zu pflegen.

Obwohl das Augenmerk der Frauen primär auf die Familie gerichtet war, hielt sie dies nicht von der Teilnahme an *öffentlichen* jüdischen Veranstaltungen ab. Obwohl die Emanzipation das Getto in all seinen Beschränkungen auflöste, machten praktische Notwendigkeiten und religiöse Traditionen die Aufrechterhaltung von wohltätigen jüdischen Hilfsorganisationen notwendig. Jüdische Frauen spielten bei der Erhaltung traditioneller Wohltätigkeitsorganisationen eine entscheidende Rolle. Die Männer schlossen sie rigoros von der Gemeindeverwaltung aus, aber erlaubten ihnen, ihre hauswirtschaftlichen Fähigkeiten auf die Gemeinden auszuweiten. Frauen verbrachten ihre Freizeit in Wohltätigkeitsorganisationen, wie der Armenhilfe, der Hilfe für Kranke und schwangere Frauen und in der *Chewra Kaddischa*, die für die Vorbereitung weiblicher Leichen zur Bestattung zuständig war. Während des 19. Jahrhunderts begann eine wachsende Anzahl von jüdischen Frauenorganisationen, die parallel zu den deutschen Frauenorganisationen entstanden, ihre Wohltätigkeitsarbeit auszudehnen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wuchsen die Frauenorganisationen weiterhin an und erweiterten ihren Wirkungskreis, vor allem auf dem Gebiet der Mädchenerziehung und Kinderwohlfahrt, womit sie eindrucksvolle soziale und wirtschaftliche Einrichtungen schufen. Im Jahre 1904 gründete Bertha Pappenheim, eine führende Persönlichkeit in der jüdischen Wohlfahrtsarbeit in Frankfurt am Main, den „Jüdischen Frauenbund", eine nationale Frauenorganisation, der schließlich 50.000 Frauen angehörten. Ebenso wie jüdische Männer im Ersten Weltkrieg an der Front dienten, traten die jüdischen Frauen dem Nationalen Frauendienst bei und stellten ihm ihre Zeit, ihre Institutionen und organisatorischen Fähigkeiten zur Verfügung.[32]

32 Mehr Details über die soziale und freiwillige Arbeit jüdischer Frauen im Ersten Weltkrieg in: Marion Kaplan, The Making of the Jewish Middle Class: Women, Family an Identity in Imperial Germany, New York 1991, Kap. 7. Genaueres zum Jüdischen Frauenbund in: Dies., Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland: Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes, 1904 – 1938, Hamburg 1981.

Obwohl die Frauen von den Zentren der Macht und Entscheidungsgewalt ausgeschlossen waren, trugen sie dennoch zum Fortschritt und der Organisation des nationalen, lokalen, erzieherischen und sozialen Wohlfahrtsbereiches innerhalb des jüdischen Kommunallebens bei. Hier fanden sie Arbeit, wiesen Kompetenz auf und erwarben ein Selbstwertgefühl. Und auch in diesem Bereich war es ihr Beitrag, der jüdische Strukturen und Traditionen aufrecht erhielt.

In dieser Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs war die Rolle der Frauen ausschlaggebend für die Schaffung des deutschjüdischen Bürgertums. Die Frauen gestalteten ihr Heim zu einem deutschen Modellhaushalt und verstärkten auf diese Weise die gesellschaftliche Stellung der Juden und gaben ihnen ein Gefühl von Zugehörigkeit zum Bürgertum und damit zugleich zum *Deutschtum*. Frauen, die nicht außerhalb des Hauses arbeiteten und sich stattdessen auf ihren Haushalt konzentrierten, wurden *de facto* Symbole des gesellschaftlichen Aufstiegs ins Bürgertum. Ein guter *Haushalt* war gleichbedeutend mit „aus einem guten Hause stammend" und, was noch bedeutsamer ist, aus einer angesehenen Mittelstandsfamilie. Frauen vermittelten den Aspekt *Bildung*, der auf Charakterbildung und moralischer Erziehung basierte, die den deutschen Juden ihr Verständnis für ihr „Deutschtum" *und* ihr „Jüdischsein" verlieh.

Die Frauen trugen zur Akkulturation bei, während sie gleichzeitig an traditionellen Ritualen festhielten, spezielle jüdische Gerichte kochten, ihr Leben am jüdischen Kalender orientierten und ihr Familien- und Gemeindeleben aufrechterhielten. Im Verlaufe ihrer *Akkulturations*bestrebungen hatten die Frauen eine *Ausgleichs*funktion inne: Ihnen oblag es, sowohl die *Traditionen* zu bewahren, als auch das Familien- und Gemeinschaftsleben zu erhalten.

Es ist wichtig festzuhalten, daß jüdische Bräuche und deutsche Neuerrungenschaften weder als Gegensatz angesehen wurden, noch es tatsächlich waren. Die Ziele und Erfolge häuslicher Erziehung waren darauf ausgerichtet, der Familie die Anpassung an die deutsche Umgebung zu erleichtern, deutsch „auszusehen" und zur gleichen Zeit eine jüdische Essenz beizubehalten. Im Laufe der Zeit waren es die Familie und Gemeinde – einschließlich der Verwandten, Freunde, Wohlfahrtsinstitutionen und kulturellen Institutionen –, die zu Instrumenten jüdischer Identität in Deutschland wurden.